

PETER GISSY

EIN
ENTSCHEIDENDER
HINWEIS



PETER GISSY

EIN
ENTSCHEIDENDER
HINWEIS



 SAGA
EGMONT

Peter Gissy

Ein entscheidender Hinweis

Übersetzt von Ricarda Essrich

Saga

Ein entscheidender Hinweis

Übersetzt von Ricarda Essrich

Titel der Originalausgabe: *En avgörande ledtråd*

Originalsprache: Schwedisch

Copyright © 2022 Peter Gissy und SAGA Egmont

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 9788726972771

1. E-Book-Ausgabe

Format: EPUB 3.0

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt. Kopieren für gewerbliche und öffentliche Zwecke ist nur mit der Zustimmung vom Verlag gestattet.

www.sagaegmont.com

Saga ist Teil der Egmont-Gruppe. Egmont ist Dänemarks größter Medienkonzern und gehört der Egmont-Stiftung, die jährlich Kinder aus schwierigen Verhältnissen mit fast 13,4 Millionen Euro unterstützt.

Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild.

William Shakespeare

*Im Hinblick auf sexuelle Vorlieben scheint es keine
Grenzen dafür zu geben, was ein Mensch erotisch
stimulierend finden kann.*

Roger Wallinder

*So I'm telling you my friend
That I'll get you, I'll get you in the end
Yes, I will, I'll get you in the end.*

The Beatles

*Seine Haut war weiß, seine Augen blau, doch seine
Seele, die war pechschwarz.*

Evert Taube

Prolog

Zunächst hielten die Jungen den schwarzen Plastiksack für nichts Besonderes. Da schaute etwas Merkwürdiges aus dem Gebüsch heraus, zur Hälfte von großen Zweigen verdeckt. Wahrscheinlich hätten sie den Sack gar nicht bemerkt, so unscheinbar, wie er dort in der schmalen Senke lag, wenn es in der Nacht zuvor nicht anhaltend geregnet und gestürmt und der Herbststurm nicht überall Löcher in die dichte Vegetation gerissen hätte. Dieser Teil des Waldes außerhalb von Olofstorp war sehr wild und beinahe undurchdringlich, und kaum jemand kannte ihn. Es gab wenige Wege, nur Reifenspuren von Forstmaschinen, die sich einige Jahre zuvor den Weg durch das Gelände gebahnt hatten. Der nächste größere Weg war geschottert und lag gut und gerne zehn Minuten von hier entfernt.

Ted, zehn Jahre alt, nahm an, dass jemand Müll im Wald entsorgt hatte. Sein erster Impuls war, weiterzufahren. Was kümmerte ihn ein hässlicher Sack, wenn sie gerade so viel Spaß mit ihren Mountainbikes hatten? Er hatte schließlich nichts damit zu tun, wenn jemand hier einfach etwas weggeworfen hatte.

Doch dann entdeckte auch sein großer Bruder Glenn den Sack.

Glenn sprang von seinem Bike, hockte sich hin und hob einen längeren Zweig auf. Vorsichtig tippte er damit den Sack an, als hätte er Angst, es könnte plötzlich ein wildes Tier daraus hervorspringen. Dann nahm er all seinen Mut zusammen und drückte ein Loch ins Plastik. Etwas Helles schimmerte hindurch. Etwas Haariges. Doch ein Tier?

Was war das?

Entschlossen steckte er den Zweig in das Loch und vergrößerte es.

Die Jungen schnappten überrascht nach Luft.

Ein Gesicht.

Das Gesicht einer Frau.

Sie lag regungslos da und schien sie durch das Loch anzusehen. Die Augen waren halb geschlossen und sahen merkwürdig glanzlos aus. Ted konnte einen Schrei nicht unterdrücken.

Es gab keinen Zweifel, dass die Frau nicht mehr lebte, dennoch sagte Glenn: „H-hallo?“

Keine Antwort.

Sie sahen einander an, erschrocken und ängstlich.

Den Trip in den Wald hatten sie ohne Wissen ihrer Eltern unternommen. Der Wald war ein gefährlicher Spielplatz, das hatten sie unzählige Male zu hören bekommen, und dort durften sie sich nicht allein aufhalten. Trotzdem zog es sie mit ihren Bikes fast immer dorthin. In dem urwüchsigen Gelände gab es massenhaft spannende Trails zu entdecken. Gebüsch und Bäume wechselten sich ab. Sie spielten doch nur, sonst nichts. Sie traten gegeneinander an, beide gleichermaßen begierig darauf, der Beste zu sein.

Die tote Frau hatte das Spiel jäh beendet.

Der zwölfjährige Glenn packte seinen kleinen Bruder am Arm. „Wir müssen die Polizei rufen.“

Ted nickte stumm.

Glenn hatte bereits die Nummer gewählt und das Handy am Ohr. Er wusste, was zu tun war: Vor einem halben Jahr hatte seine Mutter den Notruf gewählt, als die Großmutter der Jungen zu Hause in ihrer Wohnung plötzlich das Bewusstsein verloren hatte. Die Notrufzentrale meldete sich sofort. Die Frau am anderen Ende der Leitung stellte ihre Fragen, auf die Glenn antwortete, so gut er konnte.

Zwischendurch musste er ein paar Mal tief durchatmen, um sprechen zu können. Nein, es war kein Scherz. Ja, er war sicher, dass sie tot war. Nein, sie würden nichts anfassen, sondern auf die Polizei warten.

„Wo seid ihr?“, fragte die Person in seinem Ohr.

Er sagte es ihr. „Hinter Gråbo“, ergänzte er und räusperte sich, als seine Stimme zu brechen drohte.

„Wie fühlst du dich, Glenn?“

„Ganz gut.“ Doch er sagte es sehr zögerlich, und sie musste die Angst in seiner Stimme gehört haben.

„Geht ein paar Schritte zur Seite und wartet auf uns, okay? Tut gar nichts. Das ist wichtig. Achte darauf, dass dein Handy an ist, damit wir dich eventuell zurückrufen können. Außerdem orten die Einsatzkräfte dich anhand der Koordinaten deines Handys. Hast du verstanden?“

„Ja“, sagte Glenn.

Einen Moment später legte er auf. Seine Beine und Hände zitterten, seine Kehle fühlte sich rau und trocken an.

„Komm“, sagte er zu Ted und wies auf ein paar größere Steine. „Wir setzen uns dorthin. Die Polizei ist unterwegs ...“

Sein kleiner Bruder ging vor. Doch plötzlich blieb er stehen und übergab sich an Ort und Stelle. Die Tränen rannen ihm übers Gesicht, während er schniefte, und er wischte sich ungeschickt über die Wangen, verteilte dabei schwarzen Dreck in seinem Gesicht. „Tut mir leid“, sagte er. „Das ist so eklig ...“

„Beruhige dich“, sagte Glenn und warf einen Blick zurück zu dem Sack. „Du musst keine Angst haben“, sagte er an seinen Bruder gerichtet, meinte aber auch sich selbst damit: Er wusste, dass er stark sein musste. Er würde auch seine Mutter anrufen müssen, sie musste hiervon erfahren. Aber nicht sofort. Erst musste er sich sammeln. Er hatte

ein komisches Gefühl in der Brust. Und sein Hals fühlte sich zugeschnürt an.

Die Tote war offensichtlich ermordet worden.

Jemand hatte sie getötet und in den Sack gesteckt.

Das war schwer zu begreifen.

Vor Kurzem hatte er im Fernsehen einen Film gesehen, in dem jemand ermordet und in einen Graben geworfen worden war. Jetzt fühlte es sich beinahe so an, als wäre er in diesem Film gelandet.

Da hatte sich der Mörder mit einer blutigen Axt hinter einer Scheune versteckt und alle beobachtet, die vorbeigingen.

Als Glenn plötzlich aufging, dass sich jemand in der Nähe befinden könnte – vielleicht der Mörder, genau wie in dem Film –, blickte er sich mit klopfendem Herzen um. Die sich wiegenden Äste um sie herum sahen aus wie lange, spitze Arme; Arme, die sich nach Ted und ihm auszustrecken schienen.

Teil I
DIE JÄGER VERSAMMELN SICH

Kapitel 1

Nach der Trauerfeier begab sich Michelle Mohlin auf direktem Weg ins Freie. Über ihr läuteten die Glocken der Kapelle, klangen gleichzeitig düster und tröstlich.

Durch die Sonnenbrille betrachtete sie die Trauernden, die sich auf dem gekiesten Platz vor der Kapelle versammelten. Im Gebäude war es kühl gewesen, sie hatte in ihrer Lederjacke gefröstelt. Wie erwartet, waren nicht viele zur Beerdigung gekommen. Jörgens Mutter war natürlich da, bleich und still, ebenso wie seine Schwester mit ihrem Mann, der wegen seiner rheumatischen Erkrankung am Stock ging und aussah wie ein alter britischer Oberst. Außerdem eine Handvoll weitere Trauergäste, die sie nicht kannte und auch nicht kennenlernen wollte.

Sie selbst hatte sich als Letzte in die Kapelle geschlichen und ganz nach hinten gesetzt. Allein, so weit weg von den anderen wie möglich, in die letzte Bank, nahe dem Ausgang.

Sie war nicht zum Sarg vorgegangen.

Dort verlief die Grenze.

Es war eine recht schlichte Veranstaltung gewesen.

Mit Ausnahme der Mutter hatte eigentlich niemand Trauer gezeigt.

Auch sie nicht.

Eigentlich hatte sie sich sogar über die innere Kälte gewundert, die sie empfand, denn die Jahre mit Jörgen waren – wenn sie ehrlich war – nicht nur schlecht gewesen.

Der Pfarrer, jung und enthusiastisch, hatte sein Bestes gegeben, um die richtige Stimmung zu erzeugen, und von der „letzten Reise einer verlorenen Seele“ gesprochen, als er neben dem Sarg am Fuß der Kanzel stand. Es lagen einige Kränze davor, jedoch so wenige, dass es beinahe mickrig aussah.

Michelle fragte sich, ob Jörgen gerne als „verloren“ bezeichnet worden wäre. Sie bezweifelte es.

Doch das spielte nun keine Rolle mehr.

Lange war sie sich nicht sicher gewesen, ob es sinnvoll war, zur Beerdigung zu gehen, doch sie bereute es nicht. Nun konnte sie endlich einen Schlusspunkt hinter das Leben mit ihm setzen.

Sie atmete tief durch und zog ihr Halstuch enger.

Gut, dass es vorbei war.

Das Krächzen einer Krähe riss sie aus ihren Gedanken. Sie flog in Richtung der hohen Birken davon, die sich ein Stück entfernt über die Grabsteine erhoben, flog eine elegante Kurve, bevor sie sich im Gras niederließ und ein paar Mal mit den Schwanzfedern wippte. Sie schien sie beinahe herausfordernd anzusehen: als wolle sie klarmachen, dass das Leben weiterging wie bisher, trotz allem.

Michelle konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Sie hatte ja recht.

Sie schob die Sonnenbrille zurecht. Eigentlich war es zu dieser Jahreszeit zu dunkel dafür, aber sie wollte nicht, dass jemand sie erkannte.

Die letzten sieben Jahre hatte sie darauf verwendet, ihre Erinnerungen an Jörgen zu verdrängen. Er war wirklich ein Mistkerl gewesen und hätte ihrer Meinung nach überhaupt keine Beerdigung bekommen sollen. Ihn in ein Loch im Boden zu werfen und unter Mist zu begraben, hätte völlig ausgereicht.

Sie hatte seinen Nachnamen behalten, doch das war auch schon alles, was von ihm in ihrem Leben übrig geblieben war. Als die Scheidung durch war, hatte sie einen Container bestellt und all seine Sachen darin entsorgt. Kleidung, Möbel, Teppiche, das Bücherregal aus Teakholz, das er von seinen verstorbenen Großeltern geerbt und mit dem er immer so geprahlt hatte. All das war zum Recyclinghof in Högsbo gegangen. Natürlich hatte er sich aufgeregt, als er davon erfahren hatte, aber für sie war es die reinste Befreiung gewesen. All das alte Zeug musste raus! Zeit für etwas Neues. Und da hatten er und seine Sachen keinen Platz. Mit jeder Minute, die verging, verlor sein Verrat an Bedeutung. Und eines Tages, das hatte sie sich geschworen, würde sie ihren Mädchennamen wieder annehmen. Bald würde es so weit sein.

Unter den Bäumen war es idyllisch, und in der frischen Luft ließ der Druck in ihrem Inneren mit jedem Schritt nach. Es war schön, das Ganze endlich hinter sich lassen zu können. Michelle drehte um und wandte sich in Richtung Parkplatz.

Sie würde Jörgen nicht vermissen, nicht eine Sekunde. Niemand würde ihn vermissen.

Doch insgeheim wusste sie, dass sie sich selbst etwas vormachte. Sie würde das, was geschehen war, nie ganz hinter sich lassen können. Die Vergangenheit war noch da, die guten und die schlechten Zeiten, auch wenn die Konturen mit den Jahren verblassen würden.

Wie so häufig zog es beim Gehen in ihrer Schulter. Manchmal wirkten die Schmerzmittel nicht richtig. Vielleicht trug auch die feuchte Kälte zu dem hartnäckigen Schmerz bei?

Allmählich wurden die fahlen Sonnenstrahlen von den Nachmittagsschatten ersetzt; der Abend war nicht mehr fern. Das Dezemberwetter war unzuverlässig, es änderte

sich ständig. Wie schon in den letzten Tagen lag Regen in der Luft. Doch Schnee hatte es bisher noch keinen gegeben.

Sie kramte in ihrer Jackentasche nach den Autoschlüsseln und ging auf den Parkplatz zu.

Da vernahm sie hinter sich Schritte auf dem Kies.

Jemand näherte sich.

„Michelle?“

Sie erkannte die Stimme sofort.

Nach kurzem Zögern drehte sie sich um.

Åsa Kaspersson sah im Großen und Ganzen noch so aus, wie sie sie in Erinnerung hatte, wenn auch ein wenig älter. Mit immer noch recht kräftigem Oberkörper. Es war ungewohnt, sie so herausgeputzt zu sehen, mit dunklem Mantel und Rock. Aschblondes gelocktes Haar, das über den Kragen herabfiel. Die Augen wie immer wachsam, abschätzend. Der Blick einer Polizistin. Über einer Schulter hing ein grüner Rucksack, ein sportliches Modell, das in dieser Situation deplatziert wirkte.

Åsa streckte die Hand aus, und Michelle ergriff sie zögerlich.

„Ich muss mit dir sprechen“, sagte Åsa ohne Umschweife. „Beruflich“, fügte sie hinzu.

„Aha.“

„Wir sind da an einer Sache dran ... und ich glaube, du kannst uns dabei helfen.“

Michelle wusste sofort, worum es ging. Nein. Man sollte die Vergangenheit ruhen lassen.

„Nein, danke“, antwortete sie bestimmt.

Doch Åsa ließ nicht locker. „Können wir uns irgendwo hinsetzen? Vielleicht einen Kaffee trinken?“

„Ich habe keine Zeit“, log Michelle ungeniert. Was sollte es zu besprechen geben? Sie hatte die Vergangenheit

hinter sich gelassen, und zwar aus Gründen, die Åsa und ihre Kollegen sehr gut kannten.

Åsa breitete resigniert die Arme aus und musterte sie plötzlich mit gerunzelter Stirn, als ob sie versuchte, ihren Geisteszustand zu beurteilen. „Wie geht es dir?“

Michelle konnte ihre Gedanken nicht verbergen. „Sorgst du dich um meine Gesundheit?“

„Tut mir leid, das war nicht so gemeint. Das ist ein bisschen seltsam rübergekommen, aber ... na ja, du weißt schon. Unter diesen Umständen.“

„Es geht mir besser als damals bei der Polizei, falls du das meinst, und das soll auch so bleiben.“

„Wir haben uns eine ganze Weile nicht gesehen. Ich kenne deine Haltung, aber ...“ Åsa verlor den Faden und setzte noch einmal an. „Kannst du es dir nicht noch einmal überlegen? Ich meine ... ich brauche dich wirklich.“ Sie hielt inne. Offenbar fiel es ihr schwer, auszudrücken, was sie wollte.

Michelle entschied, etwas entgegenkommender zu sein. „Geht es um das Übliche?“

„Ja.“

„Ich habe das hinter mir gelassen, Åsa.“

„Das verstehe ich.“

Michelle hatte Åsa in der Kapelle nicht gesehen. Sie wusste nicht, welches Verhältnis sie zu Jörgen gehabt hatte. Hatten sie einander gekannt? Sie sah demonstrativ auf die Uhr. „Tut mir leid, aber ich muss los.“

Åsa gab nicht auf. „Was machst du inzwischen?“

„Ich arbeite. Es gibt ein Leben außerhalb der Polizei.“

„Du hättest nie gehen sollen.“

„Das sehen einige anders. Das hat Spuren hinterlassen“, sagte sie mit einer schiefen Grimasse. „Auch wenn die Jahre vergehen.“ Das klang dramatischer als beabsichtigt.

„Verstehe. Ich habe mehrmals versucht, dich zu erreichen, aber du gehst nicht an dein Handy. Sogar über die Telefonzentrale der Universität habe ich es versucht. Hat man dich nicht informiert, dass ich dich gesucht habe?“

Michelle schüttelte den Kopf. „Nein.“ Es war nicht das erste Mal, dass die Telefonzentrale ihren Aufgaben nicht nachkam. „Ich hatte ziemlich viel zu tun“, fügte sie hinzu.

„Ich bin davon ausgegangen, dass du zur Beerdigung kommen würdest, und habe hier mein Glück versucht. Tut mir leid.“ Åsa sah verlegen aus. „Es geht um Folgendes: Ich leite ein neues Ermittlungsteam. Ich möchte interdisziplinär arbeiten und ich möchte dich dabeihaben. Dich. Niemand anderen.“

In einiger Entfernung fuhr ein Polizeifahrzeug langsam heran, es hielt am Straßenrand, und der Polizist hinterm Steuer winkte durch die heruntergekurbelte Seitenscheibe vorsichtig in ihre Richtung. Åsa nickte ihm zu, dann nahm sie den Rucksack ab und streckte ihn Michelle entgegen.

„Hier. Das habe ich für dich vorbereitet. Ich bitte dich, dir das Material anzusehen.“

„Du gibst nicht auf, oder?“

„Ich weiß, was du kannst.“

Ihre Blicke verhakten sich ineinander.

„Du kennst meine Antwort.“

„Ich brauche dich, Michelle.“

Åsa Kaspersson war eine der ehemaligen Kolleginnen und Kollegen bei der Polizei in Göteborg, über die Michelle nichts Negatives sagen konnte. Es war eine Weile her, seit sie das Handtuch geworfen hatte. Es war eine heftige Zeit gewesen, und sie hatte sich geschworen, sich nie wieder in Polizeiarbeit hineinziehen zu lassen. Nicht nach allem, was passiert war. Andererseits hatte sie manchmal einige ihrer Aufgaben vermisst.

„Falls ich dabei bin ...“ Sie betonte das Wort *falls*.

Åsa hob die Hand und unterbrach sie. Ihr Blick war jetzt anders, strenger. „Ein junges Mädchen verschwindet eines Abends plötzlich. Niemand hat etwas gesehen, niemand hat etwas gehört, niemand weiß etwas. Ein paar Jungen finden sie ermordet auf, geschändet. Nackt. In einem Sack im Wald entsorgt wie irgendein abgenutzter Gebrauchsgegenstand. Vom Täter keine Spur. Er verhöhnt uns, Michelle. Ich versuche, die Ermittlungen zu beschleunigen.“ Sie zögerte. „Im Rucksack findest du alles, was du brauchst. Schau dir das Material an. Wir haben Grund zu der Annahme, dass der Mörder wieder zuschlagen könnte.“ Jetzt klang sie beinahe flehend. „Du weißt, dass ich dich nicht bitten würde, wenn es nicht wichtig für uns wäre?“

„Es gibt auch andere.“

„Niemanden wie dich. Du siehst, was andere nicht sehen.“

Michelle spürte, dass ihre Abwehr bröckelte. Hätte Åsa versucht, sie anzurufen, wäre es vergeblich gewesen: Sie ging eigentlich nie ran, wenn sie die Nummer nicht kannte.

„Hast du das mit dem Chef geklärt?“, fragte sie.

„Lasse Sjögren hat einen Job bei Europol angenommen und ist nach Brüssel oder so gegangen. Wir haben jetzt einen neuen Bezirkspolizeipräsidenten, Arne Krogh-Arnesen. Vielleicht hast du schon von ihm gehört? Ein guter Mann. Däne. Jung und modern.“

„Modern?“

Åsa lächelte. „Hm. Mit frischen Ideen.“

Neue Denkweisen würden der Truppe sicher guttun. Einige Polizeikräfte betrieben die Ermittlungsarbeit noch wie in den Siebzigerjahren. Immer mehr saßen am Schreibtisch, und immer weniger waren zu handfester Arbeit im Außendienst in der Lage. Neue Polizeibeamten

wurden direkt auf die Ermittlungsseite gezogen, wo ihre Unerfahrenheit eher für Be- als für Entlastung sorgte. Und am Ende übernahm in der hierarchischen Organisation, die doch immer befürwortet wurde, niemand die Verantwortung. Michelle hatte ihre eigene Meinung dazu, die sie früher noch vehementer vertreten hatte. Sie wusste, was es für sie bedeuten würde, wenn sie diesen Auftrag annahm.

Wieder schüttelte sie den Kopf.

„Sorry. Du musst dir jemand anderen suchen. Ich muss los.“

Åsa hielt sie am Arm fest. „Vergiss die Vergangenheit, Michelle. Wir alle müssen geben und nehmen. Bei Gott, das müssen wir.“ Ihr Ton war sachlich. „Ich habe dir alles kopieren lassen, was du meiner Meinung nach brauchen könntest. Die Kontaktinformationen findest du ganz hinten. Hier.“ Sie versuchte, Michelle dazu zu bringen, den Rucksack zu nehmen. „Ach, und übrigens: Einar ist auch dabei.“

„Einar?“

„Ja.“

Einar.

Als Michelle seinen Namen hörte, zog sich ihr Magen zusammen. Wenn sie an jemanden häufiger gedacht hatte, dann an ihn. Wie sie wusste, war er bei einem Zugriff in der Nordea-Filiale in Mölndals Bro verletzt worden und krankgeschrieben gewesen. War er wieder im Dienst? Sie konnte sich die Nachfrage nicht verkneifen.

„Es geht ihm ganz gut, Gott sei Dank.“ Åsa lächelte kurz. „Vergiss das Prestige und all das, Michelle. Wir haben morgen früh eine Besprechung, und es wäre schön, wenn du ...“

„Schon morgen?“, unterbrach Michelle sie.

„Du kennst das doch. Volle Kraft voraus.“ Als Michelle wieder den Kopf schüttelte, fuhr sie fort: „Du musst natürlich bis dahin nicht alles durchgesehen haben.“

„Das hast du dir ja alles schön ausgedacht.“

Åsa legte den Kopf schief, sodass ihre Locken im Wind flatterten.

„Ist das ein Ja?“

In diesem Moment brummte es in Michelles Tasche. Sie zog ihr Handy heraus und sah aufs Display. Es war Katja, die Leiterin des Frauenhauses in Åkered. Michelle traf eine Entscheidung. „Okay. Aber ich verspreche nichts. Ich mache nur so viel, wie ich schaffe. Um wie viel Uhr morgen früh?“

„Um acht.“

„Ich werde da sein. Jetzt muss ich hier rangehen. Mach's gut.“ Hastig wandte sie sich ab und sprach ihren Namen ins Telefon. „Worum geht es?“

„Wo steckst du?“ Katja klang halb hysterisch.

„Unterwegs. Ist etwas passiert?“

Kapitel 2

Das Frauenhaus Göteborg-West befand sich in einem flachen, rot angestrichenen Holzbau in Åkered. Es lag, nur einen Steinwurf von einem ruhigen Wohnviertel entfernt, direkt neben einem kleinen Gehölz und war von der Hauptstraße aus kaum zu sehen. Das war auch der Sinn des Ganzen: Hier konnten Frauen, die Schutz und Hilfe benötigten, sich – mit Zustimmung der Stadtverwaltung – verstecken.

Michelle hatte erfahren, dass die Räume schon immer von Vereinen genutzt worden waren. Hier hatte man unter anderem Schach gespielt und lateinamerikanische Tänze gelehrt, aber das war lange her. Nach einem schrecklichen Brand war die barackenähnliche Bruchbude vollständig renoviert worden und hatte eine neue Funktion erhalten. Leider gab es mehr als reichlich Frauen – junge wie ältere –, die aus einer Beziehung mit einem missbrauchenden und gewalttätigen Ehemann oder Partner heraus einen Neustart benötigten.

Während der Fahrt dachte Michelle über ihr Engagement bei der Frauenberatungsstelle nach. Manchmal fragte sie sich, ob ihr Unterbewusstsein sie dorthin geführt hatte. Als Betroffene und angesichts dessen, was mit Jörgen passiert war, hatte sie vielleicht das Bedürfnis gehabt, Gleichgesinnte zu treffen? Doch ganz so war es nicht gewesen. Die Frauen, die sie hier traf, waren in der Regel in schlechterer Verfassung, als sie selbst gewesen war. Wie dem auch sei, inzwischen widmete sie sich dieser Sache aus vollem Herzen und spürte jeden Tag,

wie die mehr oder weniger ehrenamtliche Tätigkeit sie immer stärker in ihren Bann zog. Und auch wenn die Sache es wert war, nahm sie viel Zeit in Anspruch. Das wiederum war nicht gut. Sie musste mehr an sich denken.

Sie hatte sich längst vorgenommen, mit Katja darüber zu sprechen, doch immer war etwas dazwischengekommen. Zwar waren es nicht viele Stunden in der Woche, die sie dort als Beraterin arbeitete, doch es war eine kräftezehrende Tätigkeit, die sie im Großen und Ganzen unentgeltlich ausübte.

Mitten im Kreisverkehr in Åkered begann ihr Handy wieder zu brummen. Wieder Katja. „Michelle? Wo bist du?“

„Ich bin in ein paar Minuten bei dir. Muss nur noch durch den Kreisverkehr.“

„In Åkered?“

„Ja, natürlich.“

„Ach, Mist ... Wir sind in der Notaufnahme im Sahlgrenska. Habe ich das nicht gesagt?“

Michelle fluchte innerlich. Das war so typisch für Katja. „Mit keiner Silbe. Was macht ihr dort?“

Katja klang resigniert. „Komm einfach her.“

Michelle wendete mitten auf der Straße und scherte sich nicht darum, dass ein Autofahrer wütend hupte. Auf der Straße zum Frölunda-Torg-Einkaufszentrum kurbelte sie das Fenster herunter und atmete ein paar Mal tief durch. Der Wind wehte den Geruch von frischem Tang von der Askims-Bucht herüber. Dies war ihr Viertel. Hier hatte sie länger gewohnt als jemals sonst an einem Ort, und die salzige Meeresluft weckte viele Erinnerungen. Jörgen hatte eine Zeit lang Angeln als Sport betrieben, und sie hatte ihn – frisch verliebt – begleitet und bei einigen denkwürdigen Gelegenheiten Makrelen gefangen. Damals hatte es genauso gerochen.

Sie musste sich beeilen, sie warteten auf sie. Was Katja wohl von ihr wollte? Was machte sie in der Notaufnahme?

Im Rückspiegel sah sie sich selbst und zuckte zusammen.

Wie abgekämpft sie aussah! Aschfahl im Gesicht, das lange blonde Haar unordentlich, vor allem jetzt, nachdem sie ihr Tuch abgenommen hatte. Die Falten über der Nasenwurzel waren tiefer als heute Morgen. Sie müsste ihr Make-up auffrischen, doch dafür war jetzt keine Zeit. Zeit war permanente Mangelware. Sie dachte an den Rucksack, den Åsa ihr gegeben hatte, und seufzte. Noch eine Sache, zu der sie Ja gesagt hatte, ohne näher darüber nachzudenken.

Sie hatte Glück und fand einen Parkplatz in der Nähe des Krankenseingangs, auf der Höhe des Campus Medicinareberget, und machte sich nicht die Mühe, die Parkgebühren zu bezahlen. Sollten hier Politessen herumlaufen, würde sie sich bei ihrer Rückkehr darum kümmern. Sie schloss den Rucksack in den Kofferraum ein und lief zum Verdruss der Autofahrer quer über die Per Dubbsgatan.

Die Notaufnahme war gerammelt voll.

Sie versuchte, zu Atem zu kommen, während sie ungeduldig die Glastüren öffnete und nach Katja Ausschau hielt. Doch sie konnte sie nicht entdecken. Gerade wollte sie ihr eine Nachricht schreiben, als Katja auftauchte. Sie sah aufgeregt aus, winkte sie hektisch herbei, das pinke Brillengestell so weit vorne auf der Nasenspitze, dass sie es unablässig hochschieben musste. Ihr weißes Haar war zu einem stacheligen Kurzhaarschnitt frisiert, den Michelle noch nie bei jemand anderem gesehen hatte. Sie vermutete, dass Rune, ihr Mann, dahintersteckte. Katja nahm es mit ihrem Äußeren einfach nicht so genau.

Ohne ein Wort zu sagen, zog sie Michelle mit sich den Flur hinunter. In der Notaufnahme schien Hochdruck zu herrschen, mehrere Patienten lagen in Betten, die entlang der Wände geparkt worden waren, und warteten darauf, an die Reihe zu kommen. Kurz darauf blieb Katja vor einer Tür stehen, klopfte vorsichtig an, bevor sie sie öffnete. Der Raum lag in einem stillen Halbdunkel, vier Betten waren durch mobile Wände voneinander abgetrennt. Ein schwacher Geruch von Reinigungsmitteln hing in der Luft. Das einzige Licht kam von einer gedämpften Lampe an der Wand.

Es schien, als würden alle schlafen. Alle bis auf eine.

Die Frau im Bett direkt an der Tür hatte Schwellungen unter den Augen und auch ihre Lippen waren angeschwollen. Eine Wange war blau verfärbt. Sie war unheimlich attraktiv – wenn man von ihrem verwüsteten Gesicht absah. Hohe Wangenknochen und ein interessantes Grübchen am Kinn. Blassgrüne Augen, fast wie die einer Katze, jedoch heller und so auffällig, dass ihr Blick beinahe ein wenig überheblich wirkte. Das glatte dunkelblonde Haar war lang und fiel in dicken, unordentlichen Wellen über ihre Schultern. Eine Krankenschwester verabreichte ihr gerade eine Spritze in den Arm.

Katja stellte Michelle der Frau vor. Sie hatten offensichtlich auf sie gewartet.

„Was ist passiert?“, fragte Michelle, nachdem die Krankenschwester verschwunden war.

Kurz erwiderte die Frau ihren Blick, wandte sich dann aber ab, ohne ein Wort zu sagen.

Katja sprang ein. „Es ist im Frauenhaus passiert.“ Sie breitete in einer dramatischen Geste die Arme aus, dann beugte sie sich vor und flüsterte, damit die anderen Patienten sie nicht hörten: „Ihr Mann hat sie gefunden. Du siehst ja, wie sie aussieht.“

„Oh, verstehe.“ Michelle wandte sich direkt an die Frau im Bett. „Wie heißen Sie?“, fragte sie.

„F-Frida Berg“, sagte sie leise, nachdem sie ihre Lippen mit der Zungenspitze befeuchtet hatte. Mit einem Mal traten ihr Tränen in die Augen. „Bitte. Helfen Sie mir ... ich halte das nicht mehr aus ... tut mir leid.“

„Hat Ihr Mann Ihnen das angetan?“, fragte Michelle.

Frida schien wegen der Schwellungen und der Schmerzen nur schlecht sprechen zu können. Sie wirkte zögerlich, so als würde sie sich schämen. Langsam kam heraus, was passiert war. Sie hatte den Müll hinausgebracht, als ihr Mann plötzlich aufgetaucht war, sie ins Gesicht geschlagen und, als sie am Boden lag, gegen Arme und Brust getreten hatte. Sie hatte versucht, sich zu wehren, doch er war außer sich vor Wut gewesen. Erst als Rune aufgetaucht war, hatte er aufgehört. Fridas Mann war verschwunden, sie wusste nicht, wohin. Glücklicherweise waren die Verletzungen nicht so schlimm; nach der Erstversorgung hier konnte sie entlassen werden. Doch gegen die Angst vor dem, was ihr Mann ihr noch antun könnte, gab es kein Heilmittel.

Unter Tränen flüsterte sie: „Er ist so brutal. B beim Schlafen habe ich einen H Hammer neben mir im Bett liegen ... ich zucke zusammen, wenn ich Schritte höre. Ich weiß, dass er mich wieder finden wird. Was soll ich nur tun?“

Michelle und Katja schwiegen. Es gab nichts zu sagen. Beide hatten viel zu viele ähnliche Geschichten gehört, alle gleichermaßen verstörend. Ihre Blicke trafen sich, und Katja wies mit dem Kopf zur Tür. Kurz darauf standen sie im Flur, jede einen Becher Kaffee in der Hand. Pflegepersonal eilte den Gang hinauf und hinunter, und sie traten zur Seite, um nicht im Weg zu sein.

„Das darf nicht passieren“, sagte Michelle vorwurfsvoll.

Katja schüttelte den Kopf. „Ich weiß, aber ... sie wird bald entlassen, ich weiß nicht, was wir tun sollen.“

„Was meinst du?“

„Ihr Mann hat gedroht, sie zu töten, verstehst du das nicht? In dieser Situation wage ich es nicht, sie ins Frauenhaus zurückzubringen, das ist zu riskant.“

„Für wen? Für sie?“

„Auch für uns. Er weiß, dass sie dort ist, und er wird sie dort wieder suchen, wenn die Polizei ihn nicht zuerst findet.“

„Wie lange ist sie bei dir gewesen?“

„Fünf Tage. Die meiste Zeit ist sie in ihrem Zimmer geblieben. Ich habe versucht, mit ihr zu sprechen, doch sie wollte nicht und ... na ja. Gestern hatte sie sich eingeschlossen, einen Moment lang dachten wir, sie wolle sich das Leben nehmen. Rune hat sie dann in die Küche geholt und sie dazu gebracht, dort zu helfen.“

Michelle nickte, während sie zuhörte. Bei diesen Frauen waren Selbstmordversuche nichts Ungewöhnliches. Vor einiger Zeit hatte sie von einer Iranerin gehört, aus Teheran geflüchtet, die in Biskopsgården von ihrem Balkon gesprungen war, um ihrem gewalttätigen Ehemann zu entkommen. Die Frau hatte den Sturz mit zwei gebrochenen Beinen überlebt. Als sie im Krankenwagen aufgewacht war, hatte sie angefangen zu weinen. Nicht wegen der Schmerzen, sondern weil ihr Selbstmordversuch gescheitert war.

Im Frauenhaus investierte das Personal unter Katjas Führung viel Zeit und Mühe, damit die aufgenommenen Frauen sich öffneten und sich sicher fühlten, und meist gelang ihnen das auch, selbst wenn es eine Weile dauerte. Kaum jemand war wie Katja in der Lage, sich um die Menschen zu kümmern und sie zu stützen, trotz ihrer

unterschiedlichen Hintergründe und Geschichten.
Manchmal half Michelle dabei.

Eine Pflegerin schob ein leeres Bett vorbei.

„Was weißt du über Frida?“, fragte Michelle leise, während sie den Kaffeebecher zusammendrückte und in einem Mülleimer entsorgte.

„Sie hat einen Uniabschluss, ich erinnere mich nicht, worin. Könnte Zoologie gewesen sein.“ Katja zuckte mit den Schultern. „Ich mag sie. Ihr Mann wurde wegen Misshandlung und Vergewaltigung bei der Polizei angezeigt, und sie wartet hier auf die polizeilichen Ermittlungen. Wir haben versucht, ihren Aufenthalt bei uns geheim zu halten, aber das ist uns offensichtlich nicht gelungen. Er ist hinter ihr her, Michelle. Ich mache mir wirklich Sorgen.“

„Hast du ihn gesehen?“

„Ich nicht. Aber Rune. Er sagt, er sei groß und stark ... Er hat ihn draußen gesehen und damit gedroht, die Polizei zu verständigen. Da ist er weggelaufen. Es ist schrecklich. Sie hat panische Angst vor ihm. Na ja, du siehst es ja selbst.“

Michelle nickte. Wie viele Frauen in Fridas Situation gab es? Seit sie sich hier engagierte, kam es ihr so vor, als habe jemand die Büchse der Pandora geöffnet: Es wurden immer mehr. Irgendwo hatte sie eine Zahl gelesen, dass fast zehntausend Frauen im Land Zuflucht in einem geschützten Heim suchten. Frauen, die sich nichts anderes zuschulden kommen lassen hatten, als sich in einen Mann zu verlieben, der sie schlug. Es gab auch viele Kinder, denen es schlecht erging. Frustriert ballte sie die Fäuste.

„Hat sie Kinder?“, fragte sie.

„Nein.“

Gott sei Dank, dachte sie.

Katja zog ihr Smartphone aus der Tasche, wandte sich ab und begann, mit jemandem zu sprechen. Michelle ging zu Frida zurück, die gerade dabei war, ihren Mantel anzuziehen. Ihre Bewegungen waren die eines Models, obwohl der rechte Arm wegen des Verbands steif war. Sie war größer, als es im Liegen gewirkt hatte, und Michelle musste den Kopf heben, um ihr in die Augen zu sehen.

„T-tut mir leid“, sagte Frida wieder. „Ich will nicht zur Last fallen, und trotzdem tue ich es.“

„Wir werden eine Lösung finden“, sagte Michelle ausweichend und schielte auf die Uhr. Hinter ihr beendete Katja ihr Telefonat und forderte sie auf, wieder auf den Gang zu kommen.

„Wir haben ein Problem, Michelle.“

„Was ist los?“ Ihr fiel ein, dass Fridas Mann auf dem Weg zum Krankenhaus sein könnte. „Kommt er her?“

Katja schüttelte den Kopf. „Nein, das ist es nicht. Kannst du sie mitnehmen?“

„Ich? Was meinst du?“

„Zu dir nach Hause?“

Die Frage überrumpelte Michelle. Konnte sie es? Zwar hatte sie viel Platz in ihrem Reihenhaus, doch sie wusste nicht, ob sie das schaffen würde. Es widerstrebte ihr, so tief in diese Sache hineingezogen zu werden.

„Ich weiß nicht.“

„Ich habe es überall versucht, aber nichts gefunden“, sagte Katja. „Es ist nur für ein paar Tage.“ Sie war eine Meisterin der Überredungskunst. In ihrem Job musste sie das natürlich auch sein.

Michelle dachte an Åsa Kaspersson und den Rucksack im Auto.

„Es passt gerade nicht so gut“, sagte sie, hörte aber selbst, wie wenig überzeugend das klang.

„Quatsch. Ihr versteht euch doch gut, das sehe ich.“
Katja lächelte verschmitzt und schob ihre Brille hoch. Dann wurde sie wieder ernst. „Das ist ja nicht schwierig. Und du hast ein ganzes Haus für dich allein. Es ist ein Notfall.“

„Hast du wirklich niemand anderen?“

Katja schüttelte resigniert den Kopf.

Michelle dachte nach. Eigentlich wäre es wirklich kein Problem, wenn sie nicht ausgerechnet heute Åsa versprochen hätte, den Inhalt des Rucksacks durchzusehen. Dafür brauchte sie Ruhe. Es würde sicher länger dauern als erwartet, das tat es immer. Sie war davon ausgegangen, allein zu Hause zu sein. Andererseits könnte sie auch ins Büro in der Stadt gehen. Es war Mittwoch, und dort war es um diese Zeit sicherlich leer. Sie musste endlich damit anfangen; eigentlich hatte sie sich noch etwas Bequemerer anziehen wollen, doch das musste warten.

„Wie lange soll ich ...?“ Sie beendete den Satz nicht.

„Nur zwei oder drei Tage, versprochen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir bis dahin keine Lösung gefunden haben.“

„Na gut.“

„Danke, Michelle. Rune und ich bringen sie nachher zu dir, wenn wir hier fertig sind.“

Michelle war von der Idee nicht vollends überzeugt. Aber jetzt war es abgemacht. Sie zog ihren Schlüsselbund aus der Tasche. „Hier. Ich habe noch einen Ersatzschlüssel.“

„Du bist ein Engel, weißt du das?“

Michelle sah auf die Uhr. Gleich fünf. „Sag Frida, dass ich spät komme, wahrscheinlich mitten in der Nacht. Sie soll keine Angst haben. Gib mir zur Sicherheit ihre Handynummer.“ Entschlossen strich sie eine lange Strähne aus dem Gesicht, die immer wieder in ihre Stirn fiel.

„Bezieht das Bett im Arbeitszimmer oben. Bettwäsche findest du in der Kommode. Na ja, ihr werdet euch schon zurechtfinden. Ich muss los.“

Kapitel 3

Das Büro in der Sveagatan in der Stadtmitte befand sich in einer alten Jugendstilwohnung, die von der Universität Göteborg angemietet wurde. Es war ein Provisorium, in dem ziemliches Durcheinander herrschte – eigentlich genauso wie in ihrem Leben insgesamt. Einst war dies eine elegante Wohnung für die feine Gesellschaft gewesen, doch jetzt wirkte sie heruntergekommen, an einigen Stellen hingen sogar die alten Tapeten herunter. Mit ihrer Lage in einem der oberen Stockwerke, den knapp drei Metern Deckenhöhe (sie hatte nachgemessen) und den hübschen Bogenfenstern war die Wohnung durchaus prachtvoll, die Aussicht hingegen ließ zu wünschen übrig: eine graue Betonwand und Fenster mit vorgezogenen Gardinen in allen Wohnungen auf der anderen Seite der Straße. Wenn man die Fenster öffnete und sich hinausbeugte, konnte man eine kleine Ecke des Sveaplan erahnen, ein kleiner Platz, auf dem Bars mit Außenbestuhlung im Sommer zu einem Glas Rosé einluden, der aber jetzt – mitten im tiefsten Winter – ziemlich leer dalag.

Das Büro bestand aus mehreren Räumen, und einer davon gehörte ihr. Genauer gesagt, ein halber. Der größte Raum wurde durch hässliche Blechspinde mit Vorhängeschloss unterteilt, die vollgestopft waren mit ihr unbekannten Dingen. Sie teilte sich ihren Bereich mit ein paar Kollegen, die sie nicht kannte und die sich mit verschiedenen Ausbildungsthemen beschäftigten. Ein großer Schreibtisch vor einer farbenfrohen Lithografie irgendeines unbekannten Künstlers; einige Sessel und ein